

Das „Marienlob“ aus dem Vorauer Cod. 276

Untersuchung und kulturhistorische Zusammenhänge

Von Ralph Andraschek-Holzer

1. Einleitung und Text

Das sog. „Vorauer Marienlob“ (VML) im Vorauer Cod. 276¹ ist eine Dichtung in fünf ungleichzeiligen (nach Maurer *binnengereimten Langzeilen*-) Strophen mit zumeist drei Hebungen (in Füllungsfreiheit) pro Halbzeile.

Es wurde zwischen den Dichtungen „Moses“ und „Balaam“ auf Bl. 93 va, Z. 44, bis 94 ra, Z. 41, eingetragen, ohne inhaltlichen Zusammenhang mit diesen Werken,² allerdings nicht von einem anderen Autor: Nach A. Waag ist das Marienlob „in der orthographie und in den formen (. .) total mit dem vorhergehenden ‚Moses‘ und dem folgenden Balaam identisch“;³ nach Müllenhoff/Scherer⁴ ist der Nachweis der „versicherungs- und betuerungsformel“ Strophe 3, 6a („anders sich des nieman phlege“) u. a. auch in Dichtungen dieser Vorauer Handschrift sogar ein weiterer Beweis für die Herkunft des VML,⁵ und nach Menhardt läßt die alemannische Wendung Strophe 3, 8a („gesach in got“) „für das ‚Marienlob‘ denselben Verfasser vermuten, der den Vor[auer] Moses schrieb; so erklärt sich am besten, wieso das ‚Marienlob‘ mitten zwischen Erzählungen des Alten Testaments geriet“.⁶

Die Datierung ist nicht eindeutig gesichert.

Maurer z. B. nennt „die ersten Jahrzehnte des 12. Jhs.“⁷ als Entstehungszeit. Ein Kriterium ist für ihn das „noch eindeutig vorhanden[e]“ Sprechen in Langzeilen;

¹ Text unten wiedergegeben u. auch im folg. zit. n. Fr. Maurer (Hg.), Die religiösen Dichtungen des 11. und 12. Jahrhunderts, 1. Bd.: Tübingen 1964, S. 354/355.

² Vgl. H. Menhardt, Zur Herkunft der Vorauer Handschrift. In: PBB (Tüb.) 78 (1956), S. 417.

³ Die Zusammensetzung der Vorauer Handschrift. In: PBB 11 (1886), S. 104. Ein bemerkenswertes Referat zur Handschrift liegt vor von: P. K. Stein, Beobachtungen zur Struktur der Vorauer Handschrift. Ein Versuch zum Gattungsproblem der frühmittelhochdeutschen Dichtung. In: Österreichische Literatur zur Zeit der Babenberger. Vorträge der Lilienfelder Tagung 1976, hg. v. A. Ebenbauer u. a., Wien 1977 (= Wiener Arbeiten zur germanischen Altertumskunde u. Philologie 10), S. 233–238.

⁴ M./S. (Hg.), Denkmäler deutscher Poesie und Prosa aus dem 8. bis 12. Jahrhundert, 2. Bd.: Berlin 1892 (hg. v. E. Steinmeyer); im folg. abgek. MSD.

⁵ Ebd., S. 250.

⁶ Herkunft der Vorauer Handschrift (wie Anm. 2), ebd.

⁷ Dichtungen (wie Anm. 1), S. 352.

ferner spielten Brechungen – so Maurer – noch keine Rolle. Auch die Qualität der Reime und die „rhythmischen Freiheiten“ sind für Maurers Datierung ausschlaggebend.⁸

Nach H. Freytag hingegen ist das Werk „nicht vor 1150“ entstanden; Gründe für diese Datierung werden von ihm nicht genannt.⁹

Eine direkte Quelle für das gesamte Werk konnte nicht namhaft gemacht werden.¹⁰

- 1 Wilent uns sageten di wisen ez nine verdageten,
von den wir wurden innen chunftiger dinge.
ir rede was tougen, si bedorften wole des gelouben.
si chunten zeware vor manic hundert jaren
- 5 von einer geburte diu was wunderlich, nie neheiniu wart ir gelich,
noch newirt niemer mer, wande si was ane ser
unde ane gelust des fleiskes, von scirmen des heiligen geistes.
tohter was muoter des Kindes; hie wahse der geloube mit wistuome des sinnes.
fro sult ir ez virnemen, dizze privilegium wart gegeben
- 10 wibe nie neheime, wan unserre frouwen alterseine.
- 2 Esaias der guote mit warhaften muote,
von einer gerte er sagete, als erz virnomen habete.
er was wilent in der alten e unde chot, si solte irspringen von Yesse.
Davides vater was derselbe man, also wir ez gelesen han.
- 5 der von gotes gewaltiger hant wilent des riches habete gewalt.
den geheiz er vone gote inphie, der dar nach vil wole irgie.
daz wuocher sines libes phlegente wurde des riches.
deme got des geswuor, daz berihet wurde der sin stuol
mit michelen eren von ewen unze ewen.
- 10 den eit hat er behalten, sin sun wil des riches walten.
er ist genant Iskiros, wande sin gewalt ist so groz.
des mugen wol inphinden sine widerwinnen.
- 3 Nu nemet des wissagen ware, er chot, eine bluomen solte si tragen,
tiure unde guote, edele unde fruote.
lilje ist er genennet, so wol in der in irkennet!
gezierde ist er der erde, diu teler in habent unde niht di berge.

- 5 uber den ruowet allermeist unseres herren minnesamer geist
mit sibenvaltiger gebe: anders sich des nieman phlege.
diu eriste heizet wistuom, diu andere virnunst ane ruom,
den dritten nennet man rat, gesach in got, der in hat!
daz scult ir ouch merchen, diu vierde heizet sterche;
- 10 gewizzede nimet diu finfte namen: ob ir di sehsten welt irvaren,
diu machet guot gemuote, si heizet rehte guote.
diu sibente gebe in dirre zal daz ist gotes forhte uber al.
- 4 Diu gerte bezeichnenet di magt, diu fon eineme worte wart perehaft,
von der gotes [magenchrefte] ane mannes winescefte,
diu bluome den einbornen sun unser frowen sancte Marjun.
di sibene gebe er niht inphie tailnunfteclichen hie,
- 5 also tuont hiute di geistlichen liute.
wand er ist daz gotes sal, dar inne buwet uber al
diu gotheit gemeine ane aller slahte teile.
er rihtet ouch Davides stuol, des hat er ewelichen ruom.
vil hoch ist daz sin reht, daz nehoret der kneht.
- 10 wand ez ist tougen, er nesihet ez mit den ougen.
er refset mit gewalte di heren unde di scalche,
di frowen unde di diwe, daz tuont di sine triuwe.
swer im gerne dienot, deme wirt wol gelonot.
- 5 Nu loben wir di gerten unde groozen si mit worten:
heil wis tu, magetin, des himeles heriu chunegin!
geborn von Yesses stamme, des gotes sunes amme,
des veldes bist du bluome, wer mohte sich din genuoge?
- 5 Maria, Maria, edeliu liebiu frowa,
von dir ist geborn lilium, bluome convallium,
der deumuote ere, Crist, got unser herre.
der din smach ist so getan, er nemac geliches niht han
salbe uber al nehein: din munt ist also ein honec seim.
- 10 under diner zungen da ist gewisse funden
honec unde milch genuoc, du bist inneclichen guot.
von dir ist irrunden der lilje ist aller wunne.

2. Inhalt

Strophe 1 beginnt mit dem Hinweis auf Leistung und Charakter der Propheten (V. 1–3). Interessant ist hier die schon in V. 1 vollzogene Gleichsetzung von Autor und Rezipienten, von Mitteilendem und Hörendem als sozusagen gemeinsam von der Heilsbotschaft Betroffenen (vgl. V. 1, „wilent *uns* sageten“, und V. 2, „von den wir wurden innen chunftiger dinge“); der Autor vermittelt gewissermaßen zwischen den Autoritäten des Alten Testaments und den Zeitgenossen. Es folgt die Nennung des Inhalts der Prophezeiung, des Paradoxons der jungfräulichen Geburt (V. 4–10), kommentiert mit Formeln der Unüberbietbarkeit (insbesondere V. 5/6 und wohl auch V. 9/10). V. 9a enthält erstmals eine direkte Aufforderung an das Publikum. Nach MSD 1892,2 ist die Wendung V. 10b („wan unserre frouwen alterseine“) „wie es

⁸ Dazu muß angemerkt werden, daß es in der deutschen Literatur des 12. Jahrhunderts wichtige formgeschichtliche Veränderungen gab und Maurer dazu eine spezielle und heftig kritisierte Meinung verfocht. Hier ist nicht der Ort, diese sich über Jahrzehnte hinziehende Debatte zu referieren; ich möchte nur Maurers Meinung grob dahin gehend zusammenfassen, daß er von einem formgeschichtlichen Kontinuum zwischen den althochdeutschen und den (früh-)mittelhochdeutschen Sprachwerken ausging. „Die Langzeilenform“ (neben der *strophischen* Form) stand im Zentrum seiner diesbezüglichen Argumentation, doch wurde von der Forschung betont, daß man schon einmal nicht nur von „der“ Langzeile ausgehen dürfe.

⁹ Die Frühmittelhochdeutsche geistliche Dichtung in Österreich. In: Die österreichische Literatur. Ihr Profil von den Anfängen im Mittelalter bis ins 18. Jahrhundert (1050 bis 1750), unter Mitw. v. F. P. Knapp (Mittelalter), hg. v. H. Zeman, Teil 1: Graz 1986, S. 135.

¹⁰ Vgl. ebd., S 136.

scheint, sonst in der mittelalterlichen theologie für die sache nicht sehr gebräuchlich“.¹¹

Der Hörer wird übrigens erneut „miteinbezogen“, und zwar durch die – allerdings unpersönlich formulierte – Aufforderung V. 8 b („hie wahse der geloube mit wistuome des sinnes“).

Strophe 2 nennt Elias mit der Prophezeiung der Wurzel Jesse (V. 1–3); es folgt ohne Überleitung eine David-Passage (V. 4–10) gemäß 2. Sam. 7, 12–13 und 16¹² mit einer knappen Vorstellung des Königs, des Verhältnisses zwischen ihm und Gott sowie der göttlichen Verheißung. Zuletzt folgt die Titulatur des Davidssohnes als „Iskiros“ (V. 11), einer der Beinamen „aus dem alten trisagion der kirche, das mindestens schon im fünften jh. im gebrauch war“.¹³ Ein fast grimmiger Wunsch, allgemein an die Adresse der „widerwinnen“ Christi gerichtet, beschließt die Strophe (V. 12).

In Strophe 3 kehrt der Autor mit der direkten Aufforderung, zu hören, zum Inhalt der Prophezeiung zurück (sie ist zuvor durch die Ausführung der „Erfüllung“ unterbrochen worden). Er beschreibt die „Blume“, die „Lilie“ der oben prophezeiten „Gerte“ (V. 1–4), indem er schmückende Beiworte in Doppelformeln nachstellt (V. 2) und dem Ausruf V. 3 b eine bildlich gestaltete Ergänzung folgen läßt (V. 4). Sodann wird die Präsenz der sieben Geistesgaben gemäß Jes. 11, 2/3¹⁴ festgestellt und mit einer formelhaften Aufforderung bekräftigt (V. 5/6). Weiters bringt der Autor eine Aufzählung der einzelnen Gaben (V. 6–12), stilistisch bemerkenswert variiert (s. u.) und mit direkter Wendung an das Publikum versehen (V. 9 a, 10 b).

Strophe 4 bietet nun die typologische Interpretation des Gehalts der Prophezeiung (V. 1–3), die „Themenstellung“ von Strophe 1 ergänzend: V. 2 b („ane mannes winescefte“) scheint an Strophe 1, 7 a („ane gelust des fleiskes“) anzuschließen, ähnlich wie zuvor Strophe 3, 5 („uber den ruowet allermeist unseres herren minnesamer geist“) an Strophe 1, 7 b („von scirmen des heiligen geistes“).

Damit wird die Aufmerksamkeit auf Christus gelenkt, der im Mittelpunkt der gesamten restlichen Strophe steht (V. 4–13). Der Modus des Empfangens der oben aufgezählten Gaben wird nach Isidor paraphrasiert (V. 4/5);¹⁵ eine Metapher und eine Allegorie folgen (V. 6/7). V. 8 „erfüllt“ die Prophezeiung von Strophe 2, 8/9 („daz berihet wurde der sin stuol [. . .] von ewen unze ewen“) endgültig (V. 8: „er rihtet ouch Davides stuol, des hat er ewelichen ruom“). Es folgt ein eschatologischer

Abschnitt: V. 9–13 thematisieren den Gott des Gerichts sowie das in sozialen Gegensatzpaaren aufgeführte Spektrum der Betroffenen.¹⁶

Strophe 5 beginnt wie die Strophen 2 bis 4 mit der Nennung der „Gerte“ (V. 1). Maria wird erstmals direkt angerufen und gepriesen (V. 2); der Autor identifiziert sie nachfolgend mit der Braut des Hoheliedes, wobei er auch aus der zeitgenössischen Exegese schöpft (V. 3–12).¹⁷ Im Zug seiner Interpretation des Melker Marienliedes urgiert H. Kolb zu Recht die irrtümliche Zuordnung des Christus-Symbols VML Strophe 5, 4 a („des veldes bist du bluome“) zu Maria,¹⁸ obgleich der Autor zuvor in Strophe 4, 2 die „bluome“ eindeutig auf „den einbornen sun“ bezogen hat (was Kolb nicht vermerkt), danach in Strophe 5, 6/7 wiederum den richtigen Bezug herstellt (was Kolb diesmal berücksichtigt).¹⁹

Der Ausdruck der Unüberbietbarkeit V. 8/9 scheint topisch die Verbindung herzustellen zur Charakterisierung der Geburt in Strophe 1, 5/6, womit eine weitere Verbindung innerhalb des Binnengefüges der Dichtung hergestellt wäre.

Bemerkenswert – wie in den Strophen 2 und 4 – ist die Absicht des Autors, die Strophe mit einer knappen Wendung gleichsam abzurunden.

3. Aufbau

G. Ehrismann scheint in bezug auf die Charakterisierung des Stils lediglich zwischen Hauptteil, „eine Erklärung des Jesaias-Spruches“ als „eigentlichem Marienlob“ und der letzten „hymnischen“ Strophe zu unterscheiden.²⁰ Maurer spricht im Zug einer vergleichenden Betrachtung von einer thematischen Vereinigung der „Verkündigung des Marienwunders mit der Hervorhebung seiner Bedeutung und dem Marienpreis“.²¹ Er deutet damit wohl eine differenziertere Möglichkeit der inhaltlichen Gliederung an, wie sie schließlich bei Freytag zu finden ist:²² Lehre von der Erwähltheit und Jungfräulichkeit Marias (Strophe 1), Strophe 2–4: Verkündigung der irdischen Erscheinung Christi + Vorstellung der Parusie als Weltenrichter, 5. Strophe: Marienpreis.

An dieser Stelle wäre festzuhalten, daß den strophischen Abschnitten tatsächlich gewisse inhaltliche Einheiten entsprechen, innerhalb deren – dem beobachteten didaktischen Anspruch gemäß²³ – eine Differenzierung getroffen zu sein scheint: Der Ausführung einer Art „Thema“ folgen weiterführende selbständige Teile und eine Art Schlußwendung.

¹¹ MSD (wie Anm. 4), S. 249.

¹² „Cumque completi fuerint dies tui et dormieris cum patribus tuis, suscitabo semen tuum post te, quod egredietur de utero tuo, et firmabo regnum eius. Ipse aedificabit domum nomini meo, et stabiliam thronum regni eius usque in sempiternum.“ bzw. „Et fidelis erit domus tua, et regnum tuum usque in aeternum ante faciem tuam, et thronus tuus erit firmus iugiter.“, zit. nach BIBLIA SACRA VULGATA Editionis usw., Editio Nova, Viennae 1863.

¹³ Ausführlich bei A. Schott, Das Meßbuch der heiligen Kirche, lat. u. dt. mit liturgischen Erklärungen. Vollständige Neubearbeitung durch Mönche der Erzabtei Beuron auf Grund des neuen Missale Romanum, hg. v. P. Bihlmeyer, Freiburg i. Br. ²⁷ und ²⁸ 1925, S. 345 („Trisagion, ein Gebet zum dreimal heiligen Gott . . .“); vgl. die Textwiedergabe ebd., S. 346: „Agius o Theos. / Sanctus Deus. / Agios ischyros. / Sanctus fortis. / Agios athanatos, eleison imas. / Sanctus immortalis, miserere nobis. / (. . .).“

¹⁴ „Et requiescat eum spiritus Domini: spiritus sapientiae et intellectus: spiritus consilii et fortitudinis; spiritus scientiae et pietatis, et replebit eum spiritus timoris Domini. (. . .).“ (wie Anm. 12).

¹⁵ Vgl. MSD (wie Anm. 4), S. 250.

¹⁶ Diverse Parallelstellen vgl. ebd. Zum Kompositionsprinzip der Aufzählung und zur Formelhafigkeit von Strophe 4, 13 s. u.

¹⁷ Vgl. MSD (wie Anm. 4), S. 251. H. Brinkmann meint („Ave praeclara maris stella“ in deutscher Wiedergabe. Zur Geschichte einer Rezeption. In: Studien zur deutschen Literatur und Sprache des Mittelalters. FS Hugo Moser, Berlin 1974, S. 11): „So wird eine Präfiguration aus Jesajas (kombiniert mit einer Stelle des Hohenliedes) in ihrer Bedeutung eingehend entwickelt, so daß sie unmittelbar verstanden werden kann.“

¹⁸ Vgl. Das Melker Marienlied. In: G. Jungbluth (Hg.), Interpretationen mittelhochdeutscher Lyrik, Bad Homburg 1969, S. 61.

¹⁹ Vgl. ebd.

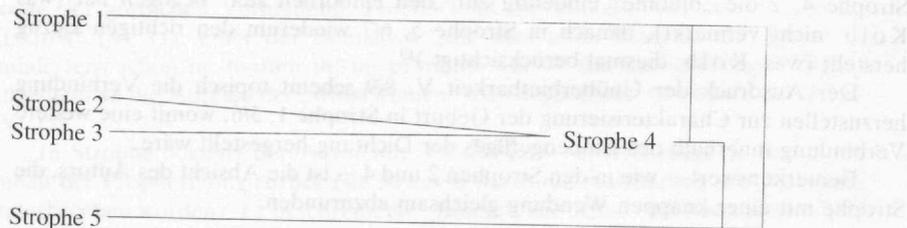
²⁰ Vgl. Ehrismann, Geschichte der deutschen Literatur bis zum Ausgang des Mittelalters, 2. Teil: Die mittelhochdeutsche Zeit, München 1922, S. 216/217.

²¹ Dichtungen (wie Anm. 1), S. 352.

²² Geistliche Dichtung (wie Anm. 9), S. 136.

²³ Vgl. Ehrismann (wie Anm. 20), S. 217.

Den ums gesamte Werk bemühten Gliederungsversuchen wäre der Vorschlag hinzuzufügen, die einzelnen Strophen inhaltlich nicht voneinander isoliert anzusehen, vielmehr Strophe 4 sozusagen als inhaltliche Synthese, insbesondere der Strophen 2 und 3, als „Bestätigung“ von „Thema“-Strophe 1 zu betrachten. Weiters wäre auch Strophe 5 nicht aus formal-stilistischen Gründen einfach abzutrennen, sondern ähnlich Strophe 4 als logische Fortsetzung des Vorangehenden und „Bestätigung“ von Strophe 1 zu betrachten. Somit kann der Aufbau des Gedichts graphisch folgendermaßen dargestellt werden:



4. Stil/Formalstruktur

Auf die Diskussion über die Frage der „Langzeile“ und ihrer Präsenz in frühmittelhochdeutschen Werken sei hier nicht genauer eingegangen.²⁴ W. Haugs Feststellung, „daß im Rahmen der Langzeile und der Langzeilenstrophe eine Vielzahl von individuellen formalen Positionen möglich ist“²⁵ und man „somit nur bedingt von der Langzeile sprechen“ dürfe,²⁶ erscheint ebenso unbestreitbar wie seine Anregung, „die Versgeschichte der frühmittelhochdeutschen Zeit im Lichte der althochdeutschen Funktionsformen und ihrer inneren Möglichkeiten zu sehen“.²⁷

In diesem Zusammenhang ist auf eine mögliche „Einheit der Langzeile“²⁸ bzw. „Einheit der Strophe“²⁹ zu achten und zunächst – von metrischen Fragen vorerst abgesehen – anhand einer stilistischen Betrachtung des Werks u. a. traditionell

²⁴ H. Rupp, Rezension Maurer, in: ZfdtPhil. 85 (1966), S. 453: „Waren sich die Dichter, vor allem die des 12. Jahrhunderts, noch bewußt, daß sie als Versform die binnengereimte Langzeile in strophischer Bündelung benützten oder waren sie sich dieser Tatsache nicht mehr genau bewußt, d. h. dachten sie überhaupt daran, daß sie in einer ganz bestimmten Form dichteten? Diese Frage schließt die andere Frage in sich: Ist der Übergang von der Langzeile und ihrer Strophe zum vierhebigen Reimpaar bewußt erfolgt oder war es ein langsamer Prozeß, hervorgerufen durch das Eindringen und Häufigerwerden von Brechnungssystemen, hervorgerufen durch die Glättung der rhythmischen Form und durch die Erhöhung der Ansprüche an die Reinheit des Reims, wie Maurer selber sagt?“ und weiter S. 454: „Man wird kaum eine präzise Lösung finden können, da ja bereits in manche Dichtungen des 12. Jahrhunderts, die Maurer noch zu den Langzeilendichtungen zählt, Brechnungssysteme eindringen, der Satzbau über mehrere Verse und Langzeilen hinweg gleitet, so daß eine Zone der versteinerten Unsicherheit bleibt.“

²⁵ Funktionsformen der althochdeutschen binnengereimten Langzeile. In: Werk – Typ – Situation. Studien zu poetologischen Bedingungen in der älteren deutschen Literatur. FS Hugo Kuhn, Stuttgart 1969, S. 41.

²⁶ Ebd., S. 42.

²⁷ Ebd., S. 41.

²⁸ Ebd., S. 24.

²⁹ Ebd.

bedingte „Einheiten“, besser gesagt, Elemente im Sinne von „Funktionsformen“ bzw. „Typen“ der Langzeile, nachzuweisen. Es wird aber auch auf formelhafte Züge hinzuweisen sein.

Strophe 1, bei Maurer zehnzeilig, weist in V. 1 ein Apokoinou mit gewissem Formelcharakter auf: Die Synonymie der Reimwendungen („sagen“/„niht verdagen“) findet sich ähnlich in der „Jüngerer Judith“, Strophe 2, 8 („daz newirt iuch niucht verdaget, iz newerde iu allez gesaget“).³⁰ Die Phrase V. 1 und ihre nähere Charakterisierung V. 2, als selbständiger Hauptsatz oder Attributsatz anzusehen, sowie die gebrochene Langzeile V. 3 (eine Parataxe) sind als Einheit aufzufassen; der Kommentar V. 3 b unterbricht den Fluß der Rede. Nach diesen „erläuternden“ Nebenbemerkungen wird in V. 4 das vorige Subjekt pronominal wieder aufgenommen. Anscheinend erstmals füllt ein Satz durchgehend drei Halbzeilen, ungeachtet des Attributsatzes V. 5 a. Das „Wunderbare“ dieser noch nicht näher bestimmten Geburt wird nach Einschub zweier parataktischer Wendungen V. 5 b und 6 a begründet; letztere enthalten Formeln der Unüberbietbarkeit. Ein Kausalsatz V. 6 b/7 a in Enjambement bietet die Negativcharakterisierung; eine Positivcharakterisierung enthalten die nicht wie bei Maurer so ohne weiteres durch Satzschluß trennbaren Verse 7 b und 8 a (letztere mit dem Paradox der Geburt). V. 8 b enthält noch deutlicher als V. 3 b eine zunächst „abschließende“ Aufforderung. Faßt man V. 4–8 als Einheit auf, so ist die Auflockerung des „Sprechens in Langzeilen“,³¹ zumindest des alten Zeilenstils, gegenüber V. 1–3 ersichtlich. V. 9/10 ergänzen; an die Aufforderung V. 9 a schließt sich eine Feststellung, welche in Enjambement die restlichen drei Halbzeilen umfaßt.³² Auch in der Einheit V. 9/10 findet sich die „freiere“ Auffassung der Langzeile und ähnlich wie in V. 4/5 eine über drei Halbzeilen verlaufende syntaktische Einheit.

In Strophe 2, bei Maurer zwölfzeilig, scheinen V. 1 bis 3 ähnlich strukturiert wie Strophe 1, 1–3. Einer ausführlicheren Feststellung (V. 1/2, Hauptsatz in den ersten drei Halbzeilen, Modalsatz in der vierten) folgt eine knappe Ergänzung (V. 3), das „Thema“ beschließend, mit Satzgrenze in der zweiten Halbzeile. V. 4 und 5 sind zusammenzufassen; V. 4 enthält wie V. 2 eine Hypotaxe aus Hauptsatz und Modalsatz, letzterer eine Formel legitimierenden Charakters. In V. 5 überspannt der Satz die ganze Langzeile. Die Parataxe V. 6 scheint selbständig zu stehen; V. 7 allerdings könnte entgegen Maurers Interpungierung, welcher durch Satzschluß trennt, den Attributsatz zu V. 6 darstellen, somit den Inhalt der Verheißung andeuten; er verläuft über die gesamte Langzeile. Sind V. 6 und 7 als Einheit zu betrachten, dann erscheint V. 6 b nur als Füllsel vorausdeutenden Inhalts – vielleicht wieder ein formelhaftes Element.

Entsprechend dem knapperen, eher (lang)zeilenbeschränkten Stil dieser Strophe wären wohl auch in weiterer Folge höchstens je zwei Langzeilen zusammenzufassen wie V. 8 und 9; V. 10 könnte allerdings angesichts der konkreten Bestätigung des Vorhergegangenen, der Erfüllung der Prophezeiung, hier anzuschließen sein.

V. 8/9 enthalten folgende Aufteilung der syntaktischen Einheiten auf die Halbzeilen: V. 8 a den Hauptsatz, die drei folgenden den Objektsatz, V. 10 eine Parataxe. V. 11/12 schließen direkt an (Subjekt wieder durch Pronomen aufgenommen). V. 11 besteht aus Hauptsatz (1. Halbzeile) und Kausalsatz (2. Halbzeile);

³⁰ Zit. nach Maurer, Dichtungen (wie Anm. 1), 2. Bd.: Tübingen 1966, S. 228.

³¹ Dichtungen (wie Anm. 1), S. 352.

³² Man braucht nicht mit Maurer die Halbzeilen von V. 10 durch Beistrich voneinander zu trennen.

V. 12 (sollte nach Doppelpunkt stehen), mit einem Hauptsatz über die ganze Langzeile, enthält den Wunsch (von beinahe drohendem Charakter), welcher die Strophe markant beschließt.

Strophe 3, bei Maurer zwölfzeilig, beginnt mit den zusammenfassenden „Themen“-Versen 1–3. V. 1/2 gehören enger zueinander; wieder folgt auf einen die erste Halbzeile einnehmenden Satz ein über drei Halbzeilen gehender. V. 1 b enthält nun wie Strophe 2, 3 b Haupt- und Objektsatz innerhalb der Halbzeile, was allerdings keine Brechung bedeutet, wie es auch durch althochdeutsche Werke vorbereitet erscheint.³³ V. 2 beinhaltet die nachgestellten Attribute zur „Blume“ in Doppelformeln (genauer gesagt: auch in Doppelung innerhalb der Halbzeile), V. 3 einen sozusagen erläuternden Hauptsatz (1. Halbzeile) und einen Ausruf (2. Halbzeile), womit scheinbar ein Abschluß erreicht ist.

Die Parataxe von V. 4 führt das eben Gesagte weiter aus, scheint selbständig zu stehen. Bemerkenswert ist wohl die Einheit V. 5/6, wieder mit der (hier umgekehrten) Struktur „drei + eine Halbzeile“, entsprechend einem althochdeutschen Langzeilen- bzw. Strophentyp, in dessen Rahmen die ersten drei Halbzeilen syntaktisch zusammengehören oder „sich . . . bald mehr, bald weniger komplex aufeinander aufbauen, während die letzte Halbzeile für sich steht, indem sie gleichsam nach einem Doppelpunkt das Ergebnis, den Schluß, einen Kommentar bringt“.³⁴ Nach C. Minis „bezieht sich [diese letzte Halbzeile] auf die ganze Strophe und schließt rhythmisch ab“.³⁵ – „Nach de Boor“, so Minis weiter, „ererbte die frühmhd. Dichtung diese Erscheinung nicht von Otfrieds Metrik, sondern aus den kleinen amd. Stücken“, was sich allerdings im Verlauf dieser Untersuchung als derartig formuliert nicht haltbar erweisen wird.

Ein gutes Vergleichsbeispiel ist *Hildebrandslied*, V. 23 („sid Detrihe darba gistuontun fateres mines: / dat was so friunlaos man!“)³⁶

Es liegt somit eine der herkömmlichen Möglichkeiten einer Realisierung des Langzeilenschemas vor, ableitbar aus einer Formtradition, in welcher beispielsweise das germanische Heldenlied und christliche Dichtungen in neuer Endreimtechnik wie das *Ludwigslied* stehen.

Die folgende Vorstellung der sieben Gaben (V. 7–12) ist stilistisch interessant gestaltet. V. 7/8 sind ähnlich strukturiert wie V. 5/6, mit einer Parataxe (jeweils ein Hauptsatz bzw. Ellipse pro Halbzeile, V. 7 und 8 a), V. 8 b mit deutlichem Gefälle in Richtung des charakteristischen „scharf pointierten Abschlusses“.³⁷ – Man vergleiche Aufreihungen wie *Ludwigslied*, V. 15/16 („Sum uuas luginari, Sum skachari, / Sum fol loses, Ind er gibuoza sih thes.“)³⁸

Nach dieser „Atempause“ folgt eine Einheit aus drei Langzeilen, V. 9–11. V. 9 setzt die Aufzählung nicht unmittelbar fort; 9 a enthält eine geradezu schulmeisterliche Aufforderung; 9 b nennt wieder eine Gabe.

³³ Vgl. *Ludwigslied*, V. 30 a („Quadhun al: 'fro min,“) und V. 36 („Nu uuillih, thaz mir uolgon / Alle godes holdon.“), zit. nach E. Berg, *Das Ludwigslied und die Schlacht bei Saucourt*. In: Rhein. Vjbl. 29 (1964), S. 198.

³⁴ Haug (wie Anm. 25), S. 32.

³⁵ Zum Problem der frühmittelhochdeutschen Langzeilen. In: *ZfdtPhil.* 87 (1968), S. 333.

³⁶ Ebd.

³⁷ De Boor, zit. nach Minis (wie Anm. 35), S. 333.

³⁸ Zit. nach Haug (wie Anm. 25), S. 32.

V. 10 a steht eindeutig für sich; Maurers Doppelpunkt ist ebenso problematisch wie seine Behauptung, „Brechungen spielen noch keine Rolle“.³⁹ Es handelt sich sogar um eine recht deutliche, obgleich zugegebenermaßen die – traditionsgebundenen Typen entsprechende – Einheit von 2 x 2 Halbzeilen offenbar gewahrt sein will.

V. 10 b enthält die Ankündigung der 6. Gabe; V. 11 a charakterisiert sie, 11 b nennt sie. Es kann vielleicht von einem Prinzip der Verzögerung des Erwarteten im Sinne gewollter Steigerung gesprochen werden.

V. 12 nennt die 7. Gabe; 12 a enthält das Subjekt, 12 b den demonstrativen Anschluß.

In dieser Strophe bedient sich der Autor teilweise des herkömmlichen Zeilenstils, darüber hinaus, in äußerst flexibler Weise, vorgegebener Möglichkeiten des Langzeilenmodus,

1. zum Zweck der Abgrenzung des „Themas“,
2. zur Beschließung einer Einheit vor einer didaktisch motivierten längeren Aufzählung,
3. zu deren stilistischer Auflockerung, wohl aus demselben Motiv.

Der stilistischen Variabilität zuliebe erfolgt auch die Aufspaltung herkömmlicher Schemata; Brechung wird nicht (mehr) vermieden.

Strophe 4, bei Maurer dreizehnzeilig: Die „Thema“-Einheit umfaßt drei Langzeilen, V. 1 a mit der ersten typologischen Interpretation; 1 b enthält den zugehörigen Attributsatz; 2 a trägt ein zweites Präpositionalobjekt nach, 2 b ein weiteres (mit Negativcharakterisierung).

In V. 1/2 erscheinen die Halbzeilen voneinander abgesetzt, ähnlich wie Str. 1, 7 („unde ane gelust des fleiskes, / von scirmen des heiligen geistes“).

Es folgt die zweite Auslegung in V. 3, eine den ganzen Vers füllende Ellipse. Damit gehört der Vers trotz scheinbarem Abgerundetsein zu den beiden vorangehenden.

V. 4/5 und 6/7 stehen bei Maurer wohl zu Recht getrennt, obgleich sie inhaltlich zusammengehören mögen. V. 4 enthält einen durchgehenden Hauptsatz mit einer – die Aufmerksamkeit auf Christus lenkenden – Feststellung, V. 5 einen ebenfalls durchgehenden Vergleich. – Haug würde hierin wohl die „Idealgestalt der Langzeile“ verwirklicht und ihre Einheit dadurch realisiert sehen, daß „sie in einem durchgängigen einfachen Satz überspannt“ wird und „der zweite Vers einen abhängigen Satz bringt“;⁴⁰ dieser Typ kann im *Petruslied* nachgewiesen werden.⁴¹

V. 6/7 enthalten die Begründung; hier begegnet wieder eine Struktur aus 1 + 3 Halbzeilen (6 a: Hauptsatz, eingeleitet mit Kausalkonjunktion, 6 b bis 7: Attributsatz).

Die Parataxe von V. 8 leitet über zum eschatologischen Teil. V. 9 und 10 darf man entgegen Maurer als zusammengehörend betrachten; allerdings ahnt der Herausgeber wohl zu Recht, daß der Fluß der Erzählung stockt, sobald unterschiedliche Partien verknüpft werden sollen und eine Verdichtung des Mitteilungsinhalts vorgenommen ist.

Ähnlich wie in althochdeutschen Werken wird hier streng parataktisch gefügt, mit jeweils einem Hauptsatz pro Halbzeile. V. 11/12 bilden eine Einheit: 11 a mit einer Feststellung, 11 b und 12 a mit den gewohnten Doppelungen (in diesem Fall

³⁹ Dichtungen (wie Anm. 1), S. 352.

⁴⁰ Funktionsformen (wie Anm. 25), S. 24.

⁴¹ Vgl. ebd., S. 23.

Doppelung des Akkusativobjekts); 12 b – eine parataktisch strukturierte Aussage – beschließt die Einheit. V. 13, ein pointierter Nachsatz wie Strophe 2, 12, enthält eine Kombination aus Objektsatz und Hauptsatz, eine formelhafte Reimbindung (ähnlich wie zuvor Strophe 1, 1); man vergleiche *Ludwigslied*, V. 2 („*Ther gerno gode thionot. / Ih ueeiz, her imos lonot.*“).⁴²

In dieser Strophe kann die zuvor beobachtete stilistische Flexibilität nicht konstatiert werden; manche Typen formaler Einheiten und ein neuerlicher formelhafter Zug weisen den Stil als einen eher der Tradition verpflichteten aus.

Strophe 5, bei Maurer zwölfzeilig:

V. 1/2 bilden eine Einheit, 1 mit einer Ankündigung in zwei kopulativ verbundenen Hauptsätzen; 2a enthält einen Preis in direkter Rede, 2b einen Beinamen.

V. 3/4 beinhalten den zweiten Teil des Strophen-„Themas“, beide mit je einer syntaktischen Einheit pro Halbzeile.

Nach dieser „Stockung“ im Vortragsverlauf erfolgt eine weitere Vergegenwärtigung der marianischen Heilstat V. 5–7. Die Halbzeilen sind syntaktisch voneinander abgesetzt, doch mit deutlichem Gefälle hin zur letzten, worin die „Auflösung“ des zuvor formulierten vorgenommen wird.

Es folgt die nähere Ausführung des Hoheliedbezugs. V. 8/9 sowie 10/11 sind nach dem Schema „3 + 1 Halbzeile“ mit Brechung nach der dritten strukturiert, die Aussage V. 11 b wird deutlicher vom Erzählzusammenhang abgesetzt.

V. 12 bringt einen Nachsatz, eine Allegorie, welche die ganze Langzeile einnimmt.

Diese letzte Strophe enthält unverkennbar *hymnische* Züge, das Marienlob im engeren Sinn, wobei sich der wohl didaktisch motivierte Autor ebenfalls rhetorisch-stilistischer Mittel zur Verzögerung des Vortragsflusses vor dessen Beschleunigung mit finaler Perspektive bedient.

5. Kulturhistorische Zusammenhänge

Die Vorauer Handschrift gelangte laut Menhardt durch Propst Konrad II. (1282 bis 1300) aus dem Salzburger Domstift nach Vorau⁴³ – sie war anscheinend in Regensburg zusammengestellt worden –;⁴⁴ P. Fank dagegen machte Propst Bernhard I. (ca. 1185 bis 1202) als „geistigen Urheber“ namhaft.⁴⁵

Für die Frage nach Zweck und Bedeutung der Vorauer Sammelhandschrift und damit auch des VML scheinen diese Divergenzen allerdings eine eher untergeordnete Rolle zu spielen; eine Vergegenwärtigung der historischen Situation erscheint meines Erachtens dagegen zur Erörterung der Frage nach einer möglichen Funktion des Textes angebracht.

Der Gründung des Chorherrenstiftes Vorau war im Zuge des Erschließens des nordoststeirischen Herrschaftsgebietes der Grafen von Formbach-Pitten die Errich-

tung eines herrschaftlichen Zentrums in Vorau durch Graf Ekbert III. mit der Eigenkirche St. Thomas (geweiht 1149) vorausgegangen. Nach dem Tod Ekberts widmete Markgraf Otakar dessen Güter teilweise Vorau zur Ausstattung eines Chorherrenstiftes.⁴⁶

Das 12. Jahrhundert war ja die große Zeit der Rodungen, des Landesausbaus auch in der Steiermark, wo die Erschließung ungenutzter Gebiete durch die hochfreien Geschlechter und ihre Ministeralen auch weit in die fast verödeten Grenzgebiete hinein vorgetragen wurde.⁴⁷

Die Wahl von Augustiner-Chorherren als Besiedler eines Klosters erscheint charakteristisch im Rahmen der verstärkt einsetzenden Bemühungen um Seelsorge im abendländischen Hochmittelalter, deren „Mittel und Träger (. . .) für den Gesellschafts- und modernen Kirchenhistoriker ein Indiz und Testfall für den Wandel in Kirche und Gesellschaft“ sind.⁴⁸ „Die Ausübung der cura animarum, der Seelsorge unterschied [die Kanoniker] nach ihren eigenen Zeugnissen grundlegend von den Mönchen“; „Besserung des Klerus und der Seelsorge war eines der Hauptanliegen der Reformkanoniker“.⁴⁹

Mezler-Andelberg bemerkt: „Als Otakar III. Augustiner-Chorherren nach Vorau berief, hatte die mit ihrer Hilfe betriebene Bistumsreform den Höhepunkt bereits überschritten. Das gab Markgraf Otakar III. Gelegenheit, das Chorherreninstitut ohne Bedenken für seine Gründung zu übernehmen und für die ihr doch auch innewohnenden praktischen Zwecke der Urbarmachung des Waldlands und der Pastorisierung der neuen Siedlungen zu nutzen.“⁵⁰

Die meisten im Vorau des 12. Jahrhunderts nachweisbaren Handschriften dienten tatsächlich der Predigt und Seelsorge,⁵¹ welche als „Hauptbestandteil des Bischofsamtes“⁵² gerade auch im Interesse der – offensichtlich viele Handschriften vermittelnden – Bischofssitze Regensburg und Salzburg lag.

Die von Weinfurter erwähnte Kooperation von Episkopat und Kanonikerreform⁵³ könnte somit auch auf der Ebene der Handschriftenvermittlung konstatiert werden.

⁴⁶ Vgl. F. Posch, Die Steiermark zur Zeit der Babenberger. In: Ausst. kat. 1000 Jahre Babenberger in Österreich, Wien 1976 (= Kat. d. Nö. Landesmuseums NF 66), S. 317/318; zur Reduzierung des ursprünglichen Ausstattungsgutes vgl. Ders., Das Ausstattungsgut des Stiftes Vorau. In: Zschr. des Hist. Vereines für Stmk. 51 (1960), S. 26–36; Ders., Geschichte des Verwaltungsbezirkes Hartberg. Zweiter, historisch-topographischer Teil, Graz–Hartberg 1990 (= Große geschichtliche Landeskunde der Steiermark 2), s. v. Vorau.

⁴⁷ Vgl. Posch, Die mittelalterliche Besiedlung der Steiermark. In: Mitt. d. öst. Arbeitsgemeinschaft f. Ur- u. Frühgesch. 17 (1966), S. 80; vgl. ferner Ders., Die deutsche Besiedlung der Steiermark. In: Kat. d. Landesausst. „Die Steiermark – Brücke und Bollwerk“, Schloß Herberstein bei Stubenberg, Graz 1986 (= Veröffentlichungen d. Stmk. Landesarchives 16), S. 58 ff.

⁴⁸ K. Bosl, Regularkanoniker (Augustiner-Chorherren) und Seelsorge in Kirche und Gesellschaft des europäischen 12. Jahrhunderts, München 1979 (= SB Bayer. Akad. d. Wiss., phil.-hist. Kl., NF 86), S. 13.

⁴⁹ S. Weinfurter, Reformkanoniker und Reichsepiskopat im Hochmittelalter. In: Hist. Jb. 97/87 (1978), S. 161.

⁵⁰ Helmut J. Mezler-Andelberg, Kirchenreform und Fürstenglaube. Bemerkungen zur religiösen Haltung der Traungauer. In: Gerhard Pferschy (Hg.), Das Werden der Steiermark. Die Zeit der Traungauer. Festschrift zur 800. Wiederkehr der Erhebung zum Herzogtum, Graz–Wien–Köln 1980 (= Veröff. d. Stmk. Landesarchives 10), S. 151.

⁵¹ Vgl. Menhardt, Die Vorauer Handschrift (wie Anm. 43), S. 128.

⁵² Weinfurter (wie Anm. 49), ebd.

⁵³ Vgl. ebd.

⁴² Zit. nach Berg (wie Anm. 33), S. 197.

⁴³ Die Vorauer Handschrift kam durch Propst Konrad II. (1282–1300) aus dem Domstift Salzburg nach Vorau. In: PBB (Tüb.) 78 (1956), S. 159.

⁴⁴ Vgl. Ders., Herkunft der Vorauer Handschrift (wie Anm. 2), S. 449. Dort muß nach Dems., ebd., S. 436, das ripuarische Gedicht „Christi Geburt“ auf Frau Ava und das „Melker Marienlied“ gewirkt haben.

⁴⁵ Vgl. Kam die Vorauer Handschrift durch Propst Konrad II. aus dem Domstift Salzburg nach Vorau? In: PBB (Tüb.) 78 (1956), S. 393.

Dann wäre aber auch *Bamberg* in die Betrachtung miteinzubeziehen. Menhardt behauptet, daß „die nahe Verbindung zwischen Bamberg und Prüfening bei Regensburg, welches 1109 vom hl. Otto v. Bamberg als Bamberger Eigenkloster gegründet und mit Mönchen aus Hirsau besetzt worden war, allen Tatsachen der Überlieferung als Hintergrund zu dienen vermag“.⁵⁴

Zurück zur (mutmaßlichen) Entstehung der Handschrift.

Fank meint zu dem von ihm als Urheber namhaft gemachten Propst Bernhard I.: „Als er die Sammlung deutscher Dichtungen anlegte oder schon vorhandene Teilsammlungen abschrieb, dürften *seelsorgliche Motive* auch mitgespielt haben.“ Er meint weiters, die Sammlung habe wesentlich zur Auswertung des Bibelwortes für seelsorgliche Zwecke in volkstümlicher Form anregen können. Bernhard habe schließlich mehrere Seelsorgestationen im Wechselgau errichtet und neue Kultstätten erbauen lassen.⁵⁵

Fank nimmt an, daß Bernhard schon vor seiner Erhebung zum Propst von Vornau zumindest die Kaiserchronik (ab-)geschrieben habe, vielleicht angeregt dadurch, daß er „1180 den jungen Markgrafen Ottokar nach Regensburg begleitete, wo dieser von seinem kaiserlichen Vetter Friedrich Barbarossa die Herzogswürde erhielt“.⁵⁶

Wenn Fanks Annahme stimmen sollte, daß Bernhard auch bei der Entstehung der Seckauer Litanei „Heinrichs“ nicht ganz unbeteiligt war,⁵⁷ dann hätten wir in diesem Propst nicht nur einen außerordentlich regen Förderer volkssprachlich-deutscher Literatur vor uns, sondern auch einen weiteren Beweis für die Tatsache, daß namentlich die Chorherren Bewahrung der römischen bzw. benediktinischen Choraltradition mit einer besonderen Aufgeschlossenheit gegenüber volkssprachlichem Lied und Spiel als einem Anteil des Volkes an der Liturgie verbunden haben.⁵⁸ – Wohl nicht zufällig ist mit diesen Bemühungen der Chorherren eine weitere volkssprachliche Dichtung dieses Zeitraumes verbunden, nämlich die *Seckauer Mariensequenz*.⁵⁹

6. Zusammenfassung

Die vorliegende Dichtung ist in ihrer Stilisierung didaktisch motiviert; nach Freytag steht sie allerdings dem Hymnus näher als der Predigt, dem Traktat oder Kommentar.⁶⁰

⁵⁴ Herkunft der Vornauer Handschrift (wie Anm. 2), S. 443. Hiezu vgl. auch Ploß, Bamberg und die deutsche Literatur des 11. und 12. Jahrhunderts. In: Jb. f. fränk. Landesforschung 19 (1959), S. 300/301 („Bamberger Eigenkloster war das 1109 von Bischof Otto gegründete Prüfening, dessen Katalog [von 1347] Werke auch der Gründerzeit verzeichnet [. . .]. Wichtig ist in unserem Zusammenhang, daß die Alte Kapelle in Regensburg Bamberger Besitz war.“)

⁵⁵ Die Vornauer Handschrift. Ihre Entstehung und ihr Schreiber, Graz 1967, S. 48.

⁵⁶ Ebd., S. 47. Die förmliche Herzogserhebung fand am 16. September 1180, über zwei Monate nach dem Regensburger Hoftag, in Altenburg in Thüringen statt, vgl. Heinrich Appelt, Die Erhebung zum Herzogtum. In: G. Pferschy (Hg.), Das Werden der Steiermark (wie Anm. 50), S. 63 ff.

⁵⁷ Vgl. ebd., S. 52.

⁵⁸ Vgl. Rudolf Flotzinger, Geistliche Kultur im Mittelalter, in: R. Flotzinger und G. Gruber (Hg.), Musikgeschichte Österreichs, Bd. I: Von den Anfängen zum Barock. Graz usw. 1977, S. 73.

⁵⁹ Vgl. dazu R. Andraschek-Holzer, Zur Interpretation frühmittelhochdeutscher Mariendichtungen. (Ungedr.) Geisteswiss. Diplomarbeit, Wien 1988, S. 60 ff.

⁶⁰ Geistliche Dichtung (wie Anm. 9), S. 136.

Sie verwendet teilweise traditionell vorgegebene⁶¹ Formmittel:

- zur vergegenwärtigenden Erzählung und reflektierenden Betrachtung heilsgeschichtlicher Tatsachen,
- zur Erstellung typologischer Bezüge legitimierenden Charakters,
- zur Konzentration dogmatischer bzw. eschatologischer Kernaussagen, meist mit deutlich erkennbarer Erwartungshaltung in Richtung der wohl laienhaften Hörer.

Auf Grund dieser – im Zuge werkimmanenter Untersuchung getroffenen – Beobachtungen sowie vor dem eben skizzierten kulturhistorischen Hintergrund ist das VML wohl im Zusammenhang mit zeitgenössischen seelsorglichen Bestrebungen zu sehen. Dichtung hier also ein Instrument der Seelsorge, der Seelsorge wiederum als „Technik und Methode der religiösen Kommunikation zwischen Priesterkirche und Gläubigen“,⁶² als „Vermittlung der christlichen Wahrheit und Gnade“.⁶³

⁶¹ Ploß sieht angesichts der Bamberger Überlieferung von Heldenliedzeugnissen und Dichtungen, wie dem „*Ezzolied*“, in diesen scheinbaren Gegensätzen nur verschiedene Seiten eines Adels (. . .), der weltliche und geistliche Traditionen umfaßte“ (wie Anm. 53), S. 302). – Gillespie vertritt die Annahme, „daß es bei der Geistlichkeit ein reges Interesse an der Heldendichtung gegeben habe, wenn auch ein wohlüberlegtes Stillschweigen darüber zu herrschen scheint und diese Art Unterhaltungsliteratur offiziell ausdrücklich abgelehnt wird (. . .); dies erhärten auch die Anklänge an *Sprachformeln* der Heldendichtung in den frühen Biblepen, dem Annolied und der K[aiser]chr[onik]“ (Spuren der Heldendichtung und Ansätze zur Heldenepeik in literarischen Texten des 11. und 12. Jahrhunderts. In: L. P. Johnson u. a. (Hg.), Studien zur frühmittelhochdeutschen Literatur. Cambriger Colloquium 1971, Berlin 1974, S. 259).

⁶² Bosl (wie Anm. 48), S. 13.

⁶³ Ph. Hofmeister, Möchtum und Seelsorge bis zum 13. Jahrhundert. In: Studien und Mitteilungen des Benediktinerordens 65 (1953), S. 211.